

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Preis: Monatlich d. Post 1.20 einchl. 18 1/2 Pf. Fern-Verb., aug. 30 1/2 Zustellungs- u. d. Wg. 1.40 einchl. 20 1/2 Austrägergeb. ; Einzel-Verb. 10 Pf. Bei Abnahme von 100 Exemplaren der Ztg. inf. hoch gewollt. Verantwortlich: Dr. med. h. c. h. v. d. L. Dr. med. h. c. h. v. d. L.

Verleger: Die einseitige Mittelwertzeitung ober deren Name 5 Pfennig Zeitungs- u. d. Wg. 1.40 einchl. 20 1/2 Austrägergeb. ; Einzel-Verb. 10 Pf. Bei Abnahme von 100 Exemplaren der Ztg. inf. hoch gewollt. Verantwortlich: Dr. med. h. c. h. v. d. L. Dr. med. h. c. h. v. d. L.

Nummer 43

Altensteig Montag, den 21. Februar 1944

67. Jahrgang

### Bulgariens Stellung in Europa

Von Walter Lamert

Bulgarien ist nicht nur in geographischer Beziehung einer der wichtigsten Ecksteine des europäischen Raumes. Als im Hochsommer des vergangenen Jahres der Tod König Boris von Bulgarien zufällig mit der italienischen Tragödie zusammentraf, eröffnete die Welt einen „Kerzenkrieg großen Stils“ gegen das bulgarische Volk. Aber genau so wie die seit Herbst 1919 von Moskau ausgehenden Drohungen in Bulgarien eine kalte Schulter fanden, so denkt auch heute das bulgarische Volk nicht daran, sich durch Zureden oder Terror aus seiner politischen Überzeugung herausmondoctieren zu lassen. Bulgariens einmalige Entscheidung hat sich als richtig erwiesen, wie der Verlauf des Krieges bewies. Mit dem Sieg Deutschlands in Europa ging die Stabilisierung der innerpolitischen Verhältnisse Bulgariens parallel, durch seinen Beitritt zum Dreimächtepakt erhielt Bulgarien die ihm zukommende Stellung auf dem Balkan. Die Staatsführung Bulgariens erfuhr mit dem Tod Boris III. nur in personeller Hinsicht eine zwangsläufige Neugestaltung, indem durch drei Vertreter der Hauptkräfte des innerpolitischen Lebens die Politik des verstorbenen Königs ihre Fortsetzung fand. Die verfassungsrechtliche Stellung des Regenschattens, der aus dem Bruder des verstorbenen Zaren, Prinz Kyrill, und dem Ministerpräsidenten Professor Filoff und dem bisherigen Kriegsminister General Michoff besteht, entspricht der des Königs, indem alle Rechte und Pflichten auf ihn übergegangen sind, mit Ausnahme der persönlichen Rechte des Königsbauens. Er kann Gesetze erlassen, ernennt er die Regenschatten, Oberbefehlshaber, ihm untersteht die Volksgewalt, die Verwaltung des Landes, die Polizei, die Gerichtsbarkeit handelt in seinem Namen und steht unter seiner Kontrolle. Ebenso liegt die Ernennung der Regenschatten beim Regenschattenrat, der auch die Vertreter des Staates bei anderen Nationen ernennt. Daneben ist der König von der Regenschattenrat nicht verantwortlich für die einzelnen Maßnahmen. Hier übernehmen die Regenschatten die Verantwortung für die Gesetze und die sonstigen Aktionen. Der Regenschattenrat hat daneben das Recht, Minister zu ernennen und abzusetzen, das Parlament auszulösen und Neuwahlen einzuberufen. Durch diese Befugnisse ist dem Regenschattenrat weitgehender Einfluss auf die Außen- und Innenpolitik gegeben. Besonders ist dabei die Tatsache, daß keiner der Regenten Einzelentscheidungen fassen kann. Ingesamt ist also die bulgarische Staatsgewalt autoritär und sie bietet in der Ministerienform die Gewähr für eine klare Ausrichtung der politischen und militärischen Gewalt des Landes, was in diesem Krieg in Anbetracht der umfangreichen feindlichen Agitation, die Unternehmungen im Lande erzeugen möchte, von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Das heutige Bulgarien hat eine Flächenanfang von annähernd 111 000 Quadratkilometer mit rund 7 Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt Sofia, in der letzten Zeit wiederholt von amerikanischen Terrorangriffen ausgelegt, zählt ungefähr 500 000 Einwohner. Der Nationalitätscharakter ist sehr einheitlich, indem 99,3 Prozent der Gesamtbevölkerung Bulgaren umfassen. Das wirtschaftliche Leben Bulgariens gründet sich auf enge Handelsbeziehungen zu allen Ländern Europas, namentlich aber zu Deutschland. Noch vor kurzem wurde das deutsch-bulgarische Wirtschaftsabkommen in Sofia unter erheblicher Erweiterung der bisherigen Austauschkontingente neu abgeschlossen. Die Erzeugnisse Bulgariens bestehen in erster Linie aus Weizen, Mais, Sonnenblumen und Jodextrakt. Als Hauptexportwaren in der Einfuhr sind Maschinen, Rohisen, Automobile und Baumwolle, letztere aus der Türkei, zu nennen, während auf dem Ausfuhrmarkt Rohzucker, Eier, Weizen, lebende Tiere, in erster Linie Rindvieh und Schafe, Sonnenblumenöl, Wolle und Mais stehen. Die Haupterzeugnisse waren in den ersten Jahren des Krieges Deutschland, Italien und Rumänien, inzwischen hat die politische Entwicklung, namentlich durch den Ausfall Italiens sowie die Umwälzung der Bedürfnisse auf nur lebenswichtige Waren nicht nur die Erzeugnisstruktur Bulgariens in andere Bahnen gelenkt, sondern auch die industrielle Produktion im Austauschverhältnis mit dem Reich den gegebenen Anforderungen angepaßt.

Der wirtschaftliche und im Rahmen der europäischen Kriegsführung wertvollste Beitrag Bulgariens besteht in dem absoluten Ordnungsprinzip des bulgarischen Staates, namentlich gegenüber dem von Moskau und Analo-Amerika nach dem Zusammenbruch Italiens entwickelten Bandenwesen in West- und Ostbalkan, wo Bulgarien die Konsolidierung der politischen Ordnung anstrebt und auch zu Ende führen wird.

### Bevölkerungspolitische Sorgen Englands

Während im Krieg die Debatte über die bevölkerungspolitischen Aussichten Großbritanniens in einer Schärfe entbrannt, wie das vorher niemals der Fall war. Ständig finden sich in der britischen Presse Hinweise darauf, daß die britische Bevölkerung bereits jetzt stagniere, und daß vielleicht schon in 20 bis 30 Jahren mit einem langsamen Rückgang der Bevölkerungsziffer zu rechnen sei. Dies wird vornehmlich eintreten, während die meisten übrigen großen Nationen eine harte Bevölkerungszunahme zu verzeichnen haben, so daß schon hierdurch die Macht Großbritanniens eine schwerwiegende Ausschöpfung erfahren wird. In diese Debatte hat nun der Statistiker Colin Clark mit sehr interessanten Ausführungen eingegriffen, nach denen die Bevölkerung Englands im Jahre 1900 bei 47,7 Millionen betrug, im Jahre 1930 bei 51,5 Millionen und im Jahre 1939 bei 55,5 Millionen betragen wird. Die bevölkerungspolitische Lage ist nach diesen

## Eingebrochene Sowjets werden aufgerieben

Rahkampf zwischen brennenden Häusern / Von Kriegsberichterstatter Herbert Weisheit, PA.

Wie ein schwarzes Tuch hängt die Finsternis vor den Augen der Grenadiere. Hin und wieder springt eine weiße Leuchtspur hoch und überleuchtet das Niemandsland zwischen den Fronten mit flackerndem, bleichem Licht. Dann bohren sich die Biene in die Furchen und Schlitze, durch die der Feind sich heranschleichen könnte, und bleiben vorn am Gewehr des Stachelbohrers halten. Bei der leichten Bewegung am Drahthindernis perlen die bunten Geschosshülsen aus den Maschinengewehren hinüber, denn nun sind allnächtlich die feindlichen Haupttruppen unterwegs, um den genauen Verlauf unserer neuen Hauptkampflinien zu erkunden.

Der Feind bleibt die Antwort nicht schuldig. Mit giftigen Kautschukgeräten seine Explosivgeschosse an den Bäumen oberhalb der Deckung. Im stummen Lauern während der kurzen Pausen des nächtlichen Streifenverkehrs drängen gedämpft die feindlichen Schanzengräber heran, das helle Klappern der Spaten und das unheimliche Brüllen und Jochen der Antreiber. Draußen graben sie sich mit der rastlosen Geschwindigkeit der Maulwürfe in die Erde. Manchmal trägt der süßliche Nachwind auch das Rumpeln und Knarren helpanter Fahrzeuge herüber. Dann ziehen gewöhnlich einige Granaten aus unseren leichteren Infanteriegewehren über die Gräben hinweg, verpuffen zwischen den schlängelnden Wolken, senken sich in schwingenden Bögen zur Erde nieder und verbersten auf der höllischweißen Nachschußstraße.

Es ist 21 Uhr. Draußen vor der Panzergrube schallen Artilleriefürzer, kräftiger, peitschender als sonst. Auch ein Feuerstoß ertönt. Der Kommandeur und der Adjutant lauschen hinaus. Was das nicht eine bolschewistische Raubkampagne? Die Artillerie

hüben sich, und da zerbricht auch eine Handgranate mit dumpfem Knall. Es ist doch nicht möglich: nicht vor dem Dorf verlaufen zwei besetzte Stellungen, und dort ist alles ruhig — wie sollte da der Feind ins Dorf kommen? Aber nun gellen auch Alarmrufe. Der Turm steigt auf und herein poltert ein Posten, kratzt den Körper zur Wehr und ruft: „Herr Hauptmann, der Bolschewik ist da!“

Der Kommandeur flucht Besch und Schwefel und läuft zum schlafenden Feldfernsprecher. In einer anderen Panzergrube, im Gefechtsstand des Chefs der Infanteriegewehr-Kompanie, sitzt der schwäbische Oberleutnant mit dem Führer der Referenzkompanie beim Stab, als der Feuersturm losbricht. Es pocht hart an die Fensterscheibe und erst und eindringlich, aber sachlich ruft ein Grenadier: „Los, raus! Der Bolschewik steht vor der Tür!“ Während der Leutnant aus dem Haus läuft, um die Referenzkompanie zu alarmieren, verlangt der Oberleutnant die Verbindung mit der nahen Feuerstellung und hört, daß der Feind bereits gegen die leichten Geschütze vordringt. Das Gespräch ist knapp und druckvoll: „Was Sie tun sollen? Einzeln! Die Stellung halten! Sonst nix!“ schließt der Chef in unverfälschtem Schwäbisch.

Und die Geschützbedienungen igiten sich ein. Vor den Geschützen schießt ein dünner Schleiher Gewehrtruppen wie heissen auf die herandrängenden Schatten. Dann brüllen die Geschütze auf und schlagen im direkten Beschuß auf kürzeste Entfernung, auf 100, 50 und 30 Meter, die vorgeprellte bolschewistische Kräftegruppe zusammen.

Der Bataillonskommandeur, Hauptmann E., und sein Adjutant haben auf der Dorfstraße. Es ist unmöglich, ein flaches

## Wird die City überspielt?

Morgenthau will sich erst mit Moskau einigen

Der Jude Morgenthau und seine Unterhändler sind mit den britischen Währungsverantwortlichen nicht einig geworden. Deshalb ist auch die auf Januar angelegte gemeinsame internationale Währungskonferenz auf unbestimmte Zeit verschoben worden. In England hat man längst vorm bösen Wolf“ und will sich nicht mit Haut und Haaren in der kommenden Friedenswirtschaft austreten lassen. Das wäre aber der Fall, wenn man den Wünschen Morgenthaus und Wallstreets nachgibt und den White-Plan nach seinem Goldstandard schluden würde. Dadurch würden die Vereinigten Staaten zur führenden Finanzmacht der Erde, ohne daß das überschuldete England die Möglichkeit hätte, das Pfund Sterling den jeweiligen handelspolitischen Möglichkeiten anzupassen. Bestehen blieben auch das britische Vertrauen gegenüber der täglichen vereinsamerikanischen Außenhandelspolitik und die Befürchtung, daß der Washingtoner Protektionismus die britische Einfuhr nach den Vereinigten Staaten abdrohen und damit die Abweisung der Kriegsschulden absichtlich erschweren würde.

Die Geschäftsjuden der Vereinigten Staaten kümmern sich jedoch nur sehr wenig um die berechtigten Wünsche ihrer „Freunde“. Sie verfolgen ebenso kurzfristig wie seinwärts in Versailles ihre eigennütigen Ziele, und da die Briten nicht von selbst auf die Leinwand kriechen wollen, versuchen es die Machter der Wallstreet mit Druck und diktatorischem Zwang. Als Helfershelfer in diesem Spiel sind ihnen die Bolschewiken gut genug. Die Moskower Vertreter waren es denn auch, die sich nach der Zerlegung der deutsch-nordamerikanischen Währungsverhandlungen sofort zu einem Goldgespräch bereit erklärten. Sie haben inzwischen ihre Sachverständigen nach Washington geschickt, und nun berichtet der „New Chronicle“, daß auch der Vizepräsident der sowjetischen Staatsbank, Tschukulin, nach Washington unterwegs sei. Morgenthau hofft, daß er in den Bolschewiken gute Helfershelfer gegenüber den Briten findet. Die Londoner „Financial News“ meinen denn

auch bereits, daß die Sowjets vorerst nur an bilateralen Verhandlungen Interesse hätten, das heißt, daß in den Währungsfragen zunächst eine amerikanisch-sowjetische Einigung herbeigeführt werden soll, die dann den übrigen „verhüllten Nationen“ einschließlich Englands aufzuzwingen wäre. Der letzte Akt dieser weder freiwilligen noch internationalen Wirtschaftspolitik fände dann in White Sulphur Springs unter dem Namen einer internationalen Währungskonferenz“ statt. Morgenthau möchte den befreundeten Staaten einen Stabilisierungsfonds in Höhe von acht Milliarden Dollar zur Wiederanpöpfung der Goldwährung zur Verfügung stellen und außerdem eine Wiederaufbau- und Entwicklungsbank ins Leben rufen, die mit zehn Milliarden Dollar ausgestattet wäre.

Wie man also sieht, denken sich die Vereinigten Staaten das Wechselt wirklich ganz groß. Und die Bolschewiken? Sie haben schon auf der Währungskonferenz in Anbetracht im ausgedehnten vergangenen Jahre zu verheeren gegeben, daß sie ganz gern ihr Gold zu Höchstpreisen der Wallstreet zur Verfügung stellen, aber nicht daran denken, diesen Hemmschuh in ihre staatliche Außenhandelswirtschaft einzubauen. Sie können jetzt den Vereinsamerikanern um so mehr schmeicheln, weil Roosevelt flucht, in Teheran das große Geschäft für die Kohlenzettel — ebenfalls unter Ausschaltung Englands — unter Dach und Fach gebracht zu haben. Stalin selbst, umgeben von bolschewistischen Redakteuren, pfeift auf das Gold, aber er legt zu seinem alten Wort: „Wir müssen den Wert unseres Goldes voll ausnutzen“ denn wer mit den Wölfen lebt, muß mit ihnen denken.“ So verneigt sich die goldene Internationale mit der Internationalen der Weltrevolution, um vorerst den schwach werdenden britischen „Freund“ auszudehen. Europa kann dieses „erhebende“ Spiel verfolgen in der Gewißheit, daß Deutschlands Truppen diese Sklavensketten von unserem Kontinent fernhalten werden

Berechnungen in dem gleichen Zeitraum eine Verminderung von 21,5 auf 18,60 Millionen erfahren.

Diese Aussichten erschauern für England um so schmerzlicher, als gleichzeitig die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika in derselben Zeit von gegenwärtig etwa 130,5 auf 154,3, die Kanadas von 11,2 auf 15,4, die Deutschlands von 76 auf 83,4 und die Japans von 72,8 auf 91,90 Millionen steigen wird. Die Bevölkerungsziffer aller Mitgliedsstaaten des britischen Empire wird, wie das Beispiel Kanada zeigt, in dem angegebenen Zeitraum weiter steigen. Dadurch wird es aber für das Mutterland immer unmöglicher, seine Herrschaftsansprüche gegenüber diesen Gebieten aufrecht zu erhalten. Schon daraus — ganz abgesehen von späteren Auswirkungen dieses Krieges — müssen sich für England sehr schwerwiegende politische Konsequenzen ergeben.

Diese ganze Sachlage zwingt England in diesem Krieges äußerster Reserve beim Einlay seines Menschenmaterials auf, denn große Verluste können es sich angesichts dieser mit Sicherheit zu erwartenden Bevölkerungsentwicklung nicht noch zulässig leisten. Bei allen Offensiven in diesem Krieges hat daher Großbritannien auch vornehmlich seine Hilfsvölker an den

Vorposten eingesetzt und diese die Hauptlast an den unermüdeten Opfern tragen lassen. In diesen „Hilfsvölkern“ rechnet der Briten übrigens durchaus nicht nur die fordrige Bevölkerung seiner Kolonien und Dominions, sondern ebenfalls die weiße Bevölkerung Kanadas, Südafrikas und Australiens, die bereits im bisherigen Verlauf dieses Krieges sehr schwer hitzen mußte. Aber selbstverständlich hat auch dieser rücksichtslose Einsatz der „Hilfsvölker“ keine Grenzen. In den Dominions sind bereits Stimmen laut geworden, daß Großbritannien sich jetzt ebenfalls in entsprechendem Anmaß an den Blutopfern beteiligen müsse, wenn es weiterhin mit der Gefolgschaft der Hilfsvölker rechnen will. Und so wird nun wohl Großbritannien nicht anderes übrig bleiben, als bei den auf Befehl Stalins beorderten Offensiven gegen die „Freiung Europa“ seine vorher so geschonten eigenen Truppen in das deutsche Vernichtungskrieg hineinzuführen. Dadurch wird der Bevölkerungszunahme, den die englischen Statistiker erst für 1940 errechnet haben, schon viel früher verwickelt werden. Aus sich selbst heraus kann jedenfalls Großbritannien infolge der Altersstruktur seiner Bevölkerung und wegen demmender sozialer Probleme keinesfalls einen derartigen Ersatz ausgleichen.



Sich zu gewinnen. Aus allen Ecken und Wintern blüht und knallt und kommt und kracht und jähzelt und rattert es, als wenn tausend Teufel mit den Granadieren ein tödliches Kartenspiel trieben. Singend und pfeifend streichen die Geschosse an den Körpern vorbei. Durchschläger schwitzen tödlich über die Köpfe hinweg, und Explosionsgeschosse zerhacken mit bösaartiger Geschell an den Hauswänden. Der Hauptmann beißt die Zähne zusammen. Kein, hier ist nichts zu machen. Er muß mit der Handvoll Granadiere, die er sammelte, zur Brücke zurück, die beide Dorsieile verbindet. Ein Granadier erkennt im Wüsten einer Handgranatendetonation eine Gefahr im deutschen Tarnanzug und brüllt ihr nach: „Halt! Du läuflst falsch! Dort ist der Volkswille!“ Der vermeintliche Kamerad wendet sich und feuert aus einer Maschinenpistole. Die Garbe schneidet dem Granadier am Leben dicht vorbei, und dann kracht der Kolben auf den Schädel des Sowjetarmisten nieder.

An der Brücke schallen die Befehle des Kommandeurs zum Sammeln, aber kaum ein Duzend Granadiere des Stabes und der Truppe findet sich ein. Die anderen vereinigen sich weiter rückwärts im vorerst noch unbedrohten östlichen Ortsteil. Der Hauptmann schmeißt die uralten Soldatenflügel in die juckende, lärmende Nacht und eilt noch einmal 200 Meter zurück. Von weitem hört er schon knappe Befehle in kräftigem Schwäbisch — gut! Der Chef der Infanteriegeschütz-Kompanie ordnet bereits die Bereitstellung. Und dann tritt auch der Regimentskommandeur, Ritterkreuzträger Major St., von seinem Gefechtsstand ein. Pioniere sind plötzlich da. Leutnant H. meldet seine Reservekompanie.

Wogender Flammenschein beginnt die Nacht zu erhellen! Die Explosionsgeschosse der Volkswillen haben einige Strohdächer in Brand gesetzt. Nun wird man den Feind wenigstens schon können! Aber keine Minute darf mehr verschwendet werden. Der Feind muß geworfen werden, bevor er Zeit findet, sich im Dorf festzusetzen. Der Bataillonskommandeur gliedert die Granadiere in drei Stoßgruppen. Eine führt er selber, die zweite der junge Adjutant, Leutnant S., die dritte der schwäbische Oberleutnant. Der Regimentskommandeur setzt sich an die Spitze einer Gruppe aus der Reservekompanie.

Hat der Feind im weithin leuchtenden Feuerchein die Bereitstellung erkannt? Seine Granatwerfer und Panzergeschütze legen heftiges Störungsfeuer auf die Straße. Zwischen stehenden Erdsonnen entfallen sich die Stoßgruppen und stürzen sich auf der Straße, hinter den Häusern und durch die Gärten vorwärts. Als ihnen die ersten Schüsse entgegenpfeifen, kürzen sie sich mit einem einzigen, wildgeschleuderten „Hurra!“, das während des Gegenstoßes nicht mehr abbricht, auf die verdeckt lauernden Volkswillen. Im Jankelschein der prasselnden Häuserbrände töbt erbitterter Nahkampf. Hand- und Geschwergrenaten sterben die Volkswillen aus den Schlupfwinkeln, dann mäht in die springenden, stütenden Gestalten die tödliche Senke der Maschinengewehre und Maschinenschützen. Der wütende Ansturm der Granadiere, der peitschende, tadelnde, drohende Kampflärm räumt den Sowjets die Befehle. Im todwütenden Herdenntrieb schließen sie sich zu Kugeln zusammen, in die ganze Serien von Handgranaten schlagen. Die Haufen plagen auseinander.

Der Regimentskommandeur kämpft seiner Gruppe weit voraus. Auch im Strohengraden wendet und wühlt sich ein Knäuel Feiber. Der Major erkennt deutsche Tarnanzüge und ist mit einem Sprung am Wegrand. „Seid ihr verwundet?“ Jawohl, einer ist verwundet, er jammert und klagt und windet sich in Schmerzen. Drei andere aber richten sich auf, kratzen die Hände empor und schreien in rader Todesangst: „Stalin konnt, Stalin konnt!“ Alle Volkswillen.

Unerbittlich kämpfen sich die Granadiere, an der Spitze die Offiziere, im mörderischen Häuserkampf vorwärts. Die gestellten Volkswillen haben der Gewandtheit, der Woffenbeherrschung, der Feuersucht, dem ungestümen Angriffswillen der Granadiere nichts mehr entgegenzusetzen als ihre Wut der Verzweiflung. Ihre Anführer sind längst gefallen. Da stehen auch die Ueberlebenden mit klatternden Mänteln aus dem Dorf hinaus und werden von der Dunkelheit verschlungen. Nur wenige erreichen die Hüde, durch die sie weit drüben im Nachbarabschnitt in das deutsche Hintergelände schlüpfen; aber auch sie bedeutet noch keine Rettung. Manche werden von den Garben der aus den Gräben flackernd feuernden Maschinengewehre eingeholt, der Rest verblutet im Granatfeuer der Artillerie und der Infanteriegeschütze im Niemandsland.

Nach zwei Stunden ist der tödliche Spott vorbei. Die beiden Kommandeure liegen im Gefechtsstand in der Panzerhülle und nehmen, während noch das Fieber des Nahkampfes in ihrem Blute kreist, die Meldungen entgegen. Auch vorn in den Gräben

war es nicht ruhig geblieben. Als die durchgescherte Kräftegruppe das Dorf M. im Handreich überfiel, brandete ein anderer harter Feindverband im frontalen Angriff gegen die deutschen Stellungen. Die klümmenden Sowjets blieben im glühenden Jangsch der leichten und schweren Infanteriewaffen liegen.

In dieser Nacht noch bekräftigen die Gefanonen die Vermutung der Kommandeure. Die beiden bolschewistischen Anarchoverhände sollten das Dorf von zwei Seiten her umflossend angreifen, den wichtigen Ort im Sturm nehmen und damit eine vorteilhafte Ausgangsposition für den entscheidenden Anariff gegen unseren Brückenposten gewinnen. Auch dieses Unternehmen scheiterte an der unerklärlichen Wafam der französischen, bayerischen und sudetendeutschen Granadiere, die im Feuer von hundert Schlächten geschleudert und getötet wurde.

„... griffen Ziele in Südostengland an“

Deutsche Kampflugszeuge über der Insel — Mit Brandbomben, Minen und schweren Sprengbomben — Mit vereister Maschine Abwehr gegen britische Nachtjäger

Von Kriegsbereitiger Dr. Harald Janßen, BA.

Der Verband zieht auf Kors. Einlaßzeit ist Südostengland. Morgen wird es wieder im Wehrmachtsbericht heißen: „... deutsche Kampflugszeuge griffen Ziele in Südostengland an.“ Nur ein kurzer Satz und auch nicht selten, — wer wird sich schon viel dabei denken?

Kanal. Aus dem Grau des abendlichen Dunstes schieben sich dünne, schwarze Striche heran. Die englischen Vorpostenboote, Leuchtfeuer und Leuchtflugzeuge ziehen eilig hoch, pendeln am Schirm, Signallampen blinkern, querab ist die rote Perlenkette der Glimmspurmissionen. Der Beobachter dreht den Kopf zur Seite: „Küstenlinie, wir müssen auf Höhe. Aufpassen, bei 2 Meter ist die Küstengrenze, Betriebsgefahr.“

Der Flugzeugführer nicht nur seine Linde im schweren Pelz handhabt greift zu den Geschützen, schießt sie bis zum Ausschlag vor. Dampf wirbelt die volle Kampflistung der Motoren durch die Kabine. Eine harte Stunde hat ihren Anfang genommen. Voraus liegt der alte Gegner: England. Dort hin führen keine geschlossenen Flughöfen, keine Schützengänge, da gibt es keine ungewachten Einfangschneisen, dazu sind diese Küstentrassen hüben und drüben zu schmal. Die Natur hat England ein Geschenk gemacht, und das war die Enge der Insel. Denn Enge bedeutet Wasserung, Wasserung von Pfad, von Scheinwerfern, Raketen und einer zusammengefahrenen Jagdwaffe. Ein schönes Geschenk, wenn man der Waffe mehr traut als den Männern...

Trotzdem muß London oft nachts in seine Keller und erst recht die vielen Millionen der Städte in Südengland. Trotz der Abwehrballone brechen sie immer wieder jähnelbig und erfolglos ein, andere Kampflieger, kommen mit voll beladenen Maschinen, mit Brandbomben, Minen und schweren Sprengbomben. Auch wir haben eine Gans der Gabe, und das ist die Kürze des Küstenweges.

Sie fliegen mit halboffenen Tanks, aber überrollen Schächten. Hier Mann an Bord, keiner spricht ein überflüssiges Wort. Der Flugzeugführer liegt heute seinen achtmündigen Einlaß gegen England. Ein hüßliches kräftiges Gesicht, feste Rüsse und ein wendiger und lebhafter Verband Friseur — es ist jetzt schon vier Jahre her — war Feldwebel M. einmal Gammischarbeiter in der Brünner Seewerk, arbeitete, machte sich, kam hoch und machte schließlich ein Betriebsleitersausbildung mit. Doch kümpelt er schon ein Jahr Monat um Monat Bomben gegen die Insel. Anzetränktlich von ihm sein Vorhänger, Anteeoffizier M., ein ewig gute Pläne sprühender Wüßler aus der alten Kaiserstadt Speyer, Schlichter von Beruf, Egerländer der Beobachter Thüringer der Bombenhandwerker.

Da ist schon die Küste. Die ersten Scheinwerfer stehen in die Nacht, drei, sechs, dann ein erstes Drehend Bündel. Im Kreis ein dünner, bläulicher Punkt — irrenden Kamerad, sie sehen ihn turkeln. Doch schon schließen sich lautlos von links und vorn diese gelbweißen Leuchtsinger auf sie zu, und mit einemmal ist blendendes Licht in der Kanal. Die bunten blitzigen Scheinwerfer, Scheinwerfer an Scheinwerfer nimmt sie auf, gibt sie weiter.

Flakgranaten spritzen; dann eine ganze Serie, der „Altefischer“, wie Christblume heißt es aus, hält sich in der Luft, still langsam auf. Sie stehen durch der Aufwühlung nicht in die Kanal, es knistert elchhaft. Wie ein Schwarm reißt ein Nachtjäger vorbei. Kurze rechts und noch einen Hafen und gerade aus. Leuchtflugzeuge pendeln über einer Stadt, — das Ziel! Sie

haben einen roten Auftrag, und sie werden ihn sauber erfüllen. Aus der Wanne hoch kommt scharf Schrei und Warnung: „Nachtjäger von hinten!“ Der Junker schwenkt die Kamera aus, sucht durchs Visier. Schwarz leht das Leitwerk, die Ruder bewegen sich. — Sie fliegen mit dem Gegner im Kurvenkampf. Der Unteroffizier preßt den Kopf dicht an das Kanzelbrett, kreiert hinaus. Was ist das? Unwillkürlich kramt sich seine Hand fester. Welche Flächen bilden sich plötzlich auf den dunklen Flächen, laufen auseinander, verbinden sich, öffnen trübsalig auf. — Ein! Die Maschine verleht. Hastige Meldung durch die Fernsprechleitung nach vorn. Nun lautet die der Eisbeschlag auch schon an den Flächen fest. Dieser rückt die Maschine, jagt noch einmal in einer süßen Rechtsbiege herum, verleht darüber auch den Nachtjäger. Sie knanten im Rotwurf ihre Bomben werfen, knanten nach Hause fliegen. Aber sie denken nicht daran! Sie wollen werfen, sie wollen ihre Bomben ins Ziel legen! Sie sind gewöhnt, ihre Wut zu tun. Die Wut, die hinter allem steht, auch hinter dem kleinen Satz von Südostengland im Wehrmachtsbericht. Mit jeder Flugminute wird die Maschine schwerer durch die Eislast, die Strömung kann abbrechen. Aber erneut sehen sie an. Schwere Pfad, Anflug. Rechts das Kanzelbrett, der Kopf und nun wieder: Stabtrond, Hüter, Leuchten. Der Beobachter liegt über dem Bombenleitwerk, im Bodenkreis hüpfen Strohhühner, Häulerbäck und Rabriten vorbei. Ist nicht, noch nicht — jetzt das Werk. Daumen raus auf Anweisung, Kammeln im Schacht, fallende Bomben. So, — sie sind nicht umsonst hier gewesen!

Am den Kümpel trampeln sich Häufe. Müde, mit weißen, fleißigen Flächen, kurz das Kampflugszeug aus. Ein Schatten schließt heran, legt an: Nachtjäger! Jetzt hilft nur noch eins: an den Kopf und mit voller Fahrt die Maschine hinanlegen. — Nicht. Wieder jagt die Stadt auf sie zu, die Straßen wackeln, die Häuser, Pfad sprüht rote Leuchtflugzeuge, rot glöhen die Bomben heraus, — hinter ihnen raß der Jäger. Von Junker und Mechaniker kommen die Meldungen nach vorn, melden die Verantwortliche des Gegners, — rechts, links Kurven ausknabend.

Ein krummes, jähcs Ringen hat begonnen. Auch der hinter ihnen muß ein alter Hase sein, läßt nicht locker, schießt nicht, wartet, lauert auf eine Schwäche, auf den Moment ruhigen Gradesaltungen. Den geben sie ihm nicht. Rapide nimmt die Höhe ab. Plötzlich Reigen und Stieben an Fläche und Leitwerk, bröckelnde weiße Flächen. — die Vereisung reißt ab. In Kurven und steilen Sturz ist sie losgerissen. Wurde auch höchste Zeit, nun können sie sich wieder wehren, sind beweglich geworden und vermögen sie früher Abwehrbewegungen zu fliegen. In der süßen Kurve kommt der Nachtjäger nicht mit, verliert in und schießt vorbei.

Tiefstflug, Nachtjäger und formlos gleitet unter ihnen das Land vorbei. — Bäume, Häuser und Dörfer. Noch einmal durchfliegen sie die Pfadspitze, dann haben sie Küste und Kanal gewonnen. Im Nord- und Süd-West-Verkehr melden sich Stimmen, andere Meldungen Karzeraden. Jemandwo in Frankreich leuchtet der rote Ring der Flugplatzlampen. Rautäder rumpeln. Deutsche Kampflugszeuge kommen heim von Südostengland.

„Ein Kinderspiel, Sowjetisch!“

Über die Männer halten, unentwegt, Tag und Nacht

ff. In den Gräben und Verbindungspfeilen steht tödlich tief der jähcs Lufte, greift nach den Schleißen, die ihm gläubend wieder entfallen werden. Kaßhafte Regenschauer schlagen den Posten ins Gesicht, die ins gien verhangene Vorfeld harrten. Trinnen in den Bunkern und Trübschären sind die Männer ins Stroh gekümmelt, müde und abgepannt von den anhaltenden schweren Kämpfen. Kaum daß sie sich Zeit nehmen, ein paar Bissen blaunterzählender, nur schlafen. In wenigen Stunden schon wird wieder die Nacht hereinbrechen, schnell und nahezu Übergangslos. Dann werden Leuchtflugzeuge wie Verflücht in den helligen Sternenhimmel tarzen — und dann heißt es noch einmal: Balleisheit reißt sie auch schon am Tage ein Alarm aus den Bunkern, hin und zu ihren 2. und 3. Stellungen, wie so oft in den letzten Tagen. In den Nächten harrten sie im Dunkel, neben sich die Handgranaten- und Warflügel, die Schutz der Abzugswine gefilbert in die nasse Erde gestekt. Vorn am Trakt laucht der Wind, verzängt sich in den Bindungen und Verstreungen der Drähte. Reigt sich dort nicht etwas hinter der Keinen Karte? Dal Täschung — es ist nur der Wind, der wie ein ungedärdiges Kind an den Westen einer kleinen Birke rüttelt — die Nacht ist ihm ihr gaulendes Spiel. Ein Geschrei knallt, das wült, die Nüssen einer Maschinenpistole antwortet.

Zwei Mann vom Bagger „Felix“

Zeitsbild von Eitel Kaper.

Ein schwerer Tag liegt hinter der Kompanie des Oberleutnants Dähnhardt, aber am Abend hat man jenseits des vielgeschlängelten Flusses noch einen guten Brückenloos schaffen können. Viel Ruhe, das weiß der junge Oberleutnant, wird es auch in den kommenden Stunden und Tagen nicht geben. Er vertritt seine Leute und Waffen so, daß weitgehend das neuerlämpfte Ufer gesichert ist, er gibt einen Bericht an den Stab und legt sich mit zwei oder drei Schlägen hinter dichtes Buschwerk. Es ist eine der vielen Nächte, in denen der Mensch mit dem All über sich Zwielsprache halten muß, um wach und behörig zu bleiben. Das Gröllen geht eintönig fort, nähert sich und entfernt sich wieder; Abschüsse sieht man im Dunkel. Die Artillerie hat das Wort.

Das Werk der Pioniere am Fluß geht trotz aller Störungen gut voran. Rascher, als es den Volkswillen gefällt, wird die beschlammige Brücke für den Nachschub klar sein. Der Infanterie-Oberleutnant steht nach einem Rundgang bei seinen Wachen wieder am märmelnden Strom und hört auf die Stimmen der Pioniere. Und da ist es ihm, als kämen vertraute Leute zu ihm. Es muß der Große sein, der eben einen neuen Bontion eingefahren hat, ein riesiger und irgendwie bekannter Schotten jezt. Es bleibt dem Oberleutnant nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn schon ist ganz vorne wieder etwas los. Die Feinde beschuden es mit einer Ueberumpelung und werden nach heftigem Kugelwechsel, noch hartem Hammers der Maschinengewehre und dem Krachen von Handgranaten abgewiesen.

Am nächsten Morgen rückt die Kompanie weiter, verstärkt durch andere Einheiten. Es fehlt nicht an neuen Kämpfen, an überausenden Zusammenstößen. Erst drei Tage darauf ergibt sich eine Gelegenheit für den Oberleutnant Dähnhardt, dem Pionierunteroffizier zu begegnen. Ein reiner Zufall übrigens, daß sich hier gerade die Wege kreuzen. Dähnhardt dankt dem Unteroffizier zu; der lüzt und ist plötzlich im Bilde. Man kann sich gerade einen kurzen Guß auf den Weg geben und ein paar Zigaretten teilen. Dann zieht jeder wieder, ein kleines Glied in einem riesigen Organismus.

Nit es nicht seltsam, daß der Oberleutnant Dähnhardt

wenige Tage darauf im behelfsmäßigen Ruhequartier einen langen und gewichtigen Brief an die Familie des Vorarbeiters Noosten in einem fernen deutschen Braunkohlenrevier schreibt? Er berichtet, ihnen soldatisch präzise von der Begegnung mit Frey und von jenen Sommerwochen, in denen vor Jahren der Kapolschüler Dähnhardt bei der Wertmannsfamilie einquartiert war.

Damals war Frey der erste Mann am großen Braunkobagger „Felix“, dem Stolz der ganzen Grube. Er war gar nicht so viel älter als Dähnhardt, aber er war der erfahrenere Mann und Dähnhardt ein freiwilliger Helfer. Frey empfing ihn vorsichtig und mit Zurückhaltung. Tu liebe Zeit, war alles so neu und so ungewohnt und es wurde doch eine Zeit bester Kameradschaft daraus. Die Leute vom Bagger „Felix“ gewannen ihren Mitarbeiter lieb, und sie hätten viel miteinander zu besprechen und auszumachen, wenn Dähnhardt nach der Schicht mit beimgung vom Tagebau. Ein Braunkohlenarbeiter vom Bagger „Felix“ und der Sohn eines alten Offiziers! Auf der Braunkohlengrube Rinna hatte immer ein scharfer Wind gehweht. Man prüfte und wog, man mies alles zurecht, was die letzte Panterung nicht bestand. Diese Jungen aber von der Kapola waren in Ordnung, die nahm man gerne auf, als sie in den Häusern der Wertmänner einlogierten wurden. Morgens im Zwickel betraut, eine schwere Schicht und nachher Arbeit im eigenen Gemüsegarten. Viel Aufbliden und Neben gab es da nicht; man machte es mit, wie es die Leute gewohnt waren, oder man mußte beiseite treten.

Der Oberleutnant Dähnhardt hatte eine rechte Freude an seinem Brief. Man war gewiß auch nach jenem Sommercinaj miteinander in Verbindung geblieben, aber dieses Treffen, das war doch etwas Besonderes. Und wenn in den kommenden Tagen wieder getämpft wurde, dann dachte Heinz Dähnhardt, daß jezt auch Frey Noosten das Beste beghäbe, während der alte Vater nun wieder am Bagger „Felix“ stand.

Der Tintenfisch ist gut zu kochen.

Vom überstehenden Ortssinn der Tiere.

Von Erna Häsing.

Während eines der Vulkanfeste hatten sich ein General und sein Adjutant verirrt. Es war trüb dunkel geworden.

Da befehlt der Chef: „Bellen Sie!“ Der Adjutant bellte — zwar erpant, doch beschloßginnig! —, woraus aus weicht ferne ein Hund antwortete. Da sagte der General: „Wir treten in Richtung Hundegesbell — das ist ein Vorshund, der sich gemeldet hat!“ Der Adjutant bellte wieder, der Hund antwortete, und so fanden die Reiter den Weg in ein Dorf.

In dieses Dorfkommissis dachte später in ahnlicher Vogt der Offizier, doch antwortete nirgends ein Hund! Da maß er dem Pferde die Fügel auf den Hals. Es verstand die Auforderung, es hatte die Unfähigkeit des Reiters verpufft und übernahm die Führung. Querst freilich weiselte der Mann am Können des Tieres, denn es handelte sich um ein türkisches Militärpferd, das schon öfters aus Wäldern heraus beschollen worden war. Es hatte daher den Wald als Gefahrenquelle kennengelernt und wurde immer ein wenig widerständig, wenn es einen Forst betreten sollte. Doch nun verließ das Tier die Landstraße und ging durch den Wald. Nach einer Stunde war das Pferd am richtigen Ort. Es hatte dessen Umgebung gekannt. Der Weg durch den Wald war ein Richtweg gewesen; er bedeutete fünf Stunden Reiterparcours.

Sagenumwoben sind die Tintenfische, die einem uralten Geschlecht angehören; in den Kreidablagerungen des Libanon fand man — als Uruenpäh aus einer Zeit, da das Meer noch alles Land bedeckte — die fossilen Ueberreste eines Tintenfischers (von der Wissenschaft *Cerasmus vulgaris* genannt). Viele Menschengehälcher vor uns haben sich mit ihm beschäftigt; er ist der Arale der Nordländer, der Gulp der Südländer. Dieser Kopfstücker baut sich aus Steinernen ein Nest und wartet darin auf vorüberstreichende Fische und Krabben, die er mit seinen Fangarmen greift. In einigen Gegenden fürchten noch heute die Taucher den Hai weniger als den Tintenfisch. Viele Eigenschaften des Tintenfisches haben die Wissenschaftler inzwischen erklärt, gelernt, nicht aber sein eigentümliches Benehmen, sich stets in der Richtung des Wasser zu bewegen, sobald man ihn an Land bringt. Man kann ihn so auslesen, daß er das Meer weder hört noch sieht — er geht unbetriert in Richtung Wasser! Dabei ist er gut „zu Fuß“, er kriecht mit seinen Armen, dieser knochenlosen Rasse, nimmt jedes Hindernis, das sich ihm in den Weg stellt, läßt sich durch nichts von seinem Marsch nach dem Meer abhalten. Und dabei ist diese Leistung vorläufig auch noch — kein Geheimnis!





# Aus Stadt und Land

ausgegeben am 21. Februar 1944

## Bermundete Soldaten erleben frohe Stunden in Altensteig

Die Jugendgruppe der NS-Frauenenschaft Altensteig hatte am gestrigen Sonntag etwa 60 Verwandte des Kgl.-Kazaretts Ragold (Zustufschule), sowie Schwarzkriegsveff hie von Altensteig selbst zu Gast. Der Saal der NS-Frauenenschaft in der Jagendherberge war recht freundlich hergerichtet, die Tische mit Pflanzen und Blumen geschmückt und mit reizend bemalten Tischdecken versehen, deren lustige Verse später von jedem Gast vorgelesen wurden und viel Sp-ß machten. Einem flott gelagerten Eingangslied der Jugendgruppe folgte eine Begrüßungsansprache des Ortsgruppenleiters W. K. a. n. d. und ein rezitieren von Fr. C. E. v. d. S. und von der Jugendgruppenführerin Frau Berta Erhard vortragenes Begrüßungsgebet, das begeisterte Aufnahme fand. Kaffee und Kuchen, die reichlich aufgetragen wurden (ein großer Rest davon geht noch nachträglich ins Kgl.-Kazarett) schmeckten den Soldaten ausnehmend, aber auch die später gereichten Spirituosen. Dazu wurden an sie noch Zigaretten und Orangen verteilt. Kein Wunder herrschte bald eine recht frohe Stimmung. Gesänge und Biedermeiermusik der Jugendgruppe wucherten mit solchen der Soldaten ab, die bald stiller mitwirkten und selbst mit zur Unterhaltung beitrugen. Lustige Schnas hiesel und Schunkeln waren besonders Ausdruck dieser Stimmung, die anhielt, bis die Abschiedsstunde schlug und der die Verwandten begleitende Feldwebel den Dank der Soldaten für die schönen Stunden in Altensteig zum Ausdruck brachte, die sie nicht so leicht vergessen würden. Nach Ortsgruppenleiter Wieland sprach noch Abschiedsworte und beschloß diese mit einem Sieg-Hil auf den Führer. Recht vergnügt und erleichtert schieden die Gäste aus der Jagendherberge, wo die Jugendgruppe alles getan hatte, um den verwundeten Soldaten Freude zu bereiten. Ihnen gebührt Dank und Anerkennung für den vorzüglich durchgeführten Kaffeemittag, aber auch den Spendern, die mit ihren Gaben dazu beigetragen haben.

## Wochendienstplan der Hitlerjugend

**DDM-Wehr Gr. 3-401:** K. S. N. N. N. Dienstag 20 Uhr Frauenarbeitskreis. An Mittwoch ist für alle Mittelgruppen die Gebietsmehlparsaden kommt. Plastik. Erscheinung um 20 Uhr in der Turnhalle in Pflicht.

**DDM-Gruppe 3-401:** Dienstag 20 Uhr Heimabend in der Jagendherberge. Tadellose Dienstkleidung. Geld für H3-Sparen mitbringen. F. v. D. G. W. N. N.

**Standort Bernack III Gruppe 3-401:** Schmutzige Janzmadel treten am Mittwoch, den 21. 2. 44, um 14 Uhr am Schauspielhaus in Bernack an. Schreibzeug mitbringen.

**Fähnlein 35-401:** Das ganze Fähnlein tritt am Mittwoch um 14 Uhr in Simmersfeld, Schauspielhaus, an. (Schreibzeug, sowie Geld für die Postbilder mitbringen.)

## Bun. s. Ackerlei

### Gutes Kauen erhöht den Nährwert der Speisen

Sprichwörter — so alt sie manchmal auch sein mögen — bergen oftmals eine Lehre in sich, deren Richtigkeit wir heute auf Grund unserer modernen wissenschaftlichen Untersuchungen nur bestätigen können. Das gilt besonders von dem Sprichwort:

## Wichtige Winterarbeiten an den Obstbäumen!

Die Obstbäume stellen ein wertvolles Vermögen dar. In ihrer Pflege muß deshalb auch heute trotz aller Anspannungen die Aufmerksamkeit nicht ablassen. Vor allem ist jetzt schon der Baum vor Wind und Frost zu schützen. Das geschieht durch das Anstreichen der Äste mit einem entsprechenden Schutzmittel. Dabei ist zu beachten, dass das Streichen nicht nur die Äste, sondern auch die Wunden, die durch die Winterarbeiten entstanden sind, zu schützen hat. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Düngung der Bäume. In diesem Winter ist es besonders wichtig, die Bäume mit Stickstoff zu düngen, um sie für den kommenden Sommer vorzubereiten. Außerdem ist es wichtig, die Bäume zu schneiden, um sie zu verjüngen und zu formen. Dies sollte am besten im Februar oder März geschehen, wenn die Bäume noch schlafen. Abschließend ist noch zu erwähnen, dass die Bäume vor Krankheiten geschützt werden müssen. Dies geschieht durch das Besprühen der Bäume mit entsprechenden Mitteln.

„Gut gekaut ist halb verdaut“. Leider kann man aber immer wieder erleben, daß gerade gegen diese alte Esenregel nur allzu häufig verstoßen wird.

Dabei muß es doch selbst dem Dünmsten ohne großes Nachdenken klar sein, daß derjenige, der schnell und häufig seine Speisen halb gekaut hinunterwürgt, seinem Magen die Arbeit mit aufbürdet, die eigentlich schon die Zähne hätten leisten müssen. Wie wichtig aber das richtige Kauen der Speisen auch noch aus einem anderen Grunde im Hinblick auf die menschliche Ernährung ist, soll folgende kleine Untersuchung beweisen.

Der Vorgang der Verdauung beginnt nicht erst im Magen oder im Darm, sondern bereits bei der Nahrungsaufnahme im Munde. Durch das Einpeiseln der Nahrungsmittel werden die Speisen aufgeschlossen. Das erfolgt durch sogenannte Fermente, die dem Speichel aus dem Speichel zugeführt werden. So ist z. B. das im Mundspeichel enthaltene Ferment, die sog. Diastase, bei Körpertemperatur in kurzer Zeit Stärke in Traubenzucker, der sich künstlich nur durch Kochen der Stärke in verdünnten starken Säuren durchlöchern läßt. Je feiner nun die Speisen durch das Kauen zerkleinert werden, um so besser vermögen sich die Fermente dem Speisebrei zu untermischen, um so intensiver wird andererseits dann aber auch die Nahrung aufgespalten und schließlich auch verdaut werden. So ist z. B. berechnet worden, daß gut und lange gekautes Brot etwa ein Drittel mehr Nährwerte hergibt als schlecht gekautes Brot.

Und diese Schlüsselforderung dürfte in der heutigen Zeit für viele nicht ohne Interesse und Bedeutung sein. Wer also gewöhnt ist, seine Mahlzeiten im Schnellgange herunterzuschlingen, überlege einmal in aller Ruhe, was für ihn richtig ist: nützlich ist: durch häufiges Essen auf Kosten seiner Gesundheit einige wenige Minuten Zeit zu gewinnen oder durch gutes langames Kauen seinen Magen zu entlasten und zu bewirken, daß er gefälliger als sonst wieder an seine tägliche Arbeit gehen kann.

## Schnell wie der Blitz

Wenn jemand den Ausdruck „blitzschnell“ gebraucht, so ist er sich im allgemeinen über die tatsächliche Schnelligkeit des Blitzes kaum im Klaren. Ein Blitz konnte in  $\frac{1}{3}$  Sekunde um den ganzen Erdball zucken, in wenig mehr als 1 Sekunde würde er die Entfernung zwischen Erde und Mond zurücklegen und in 8 Minuten von der Erde zur Sonne gelangen.

## Was wiegt die Luft?

Daß Luft ein Gewicht haben muß, ahnt schon der Laie. Es wird ihm klar aus der einfachen Erklärung, daß die Luft in den Bergen oft als besonders leicht empfunden wird, während sie in der Ebene zu bestimmten Zeiten schwer und drückend auf uns lasten kann. Im Physikunterricht lernt man, daß es auch luftleere Räume gibt — also muß die Luft selbst ein bestimmtes Gewicht haben. Tatsächlich kann man es auch wissenschaftlich messen und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß ein Kubikmeter Luft, und zwar bei 0 Grad und Normaldruck, ein Gewicht von 1,2932 Kilogramm besitzt.

## Warum eigentlich „Schnurrbart“?

Im 18. Jahrhundert sprach man zuerst in Norddeutschland vom „Schnurrbart“, ein Wort, das aus dem niederdeutschen „snurbaard“ entstanden ist. „Snurra“ bedeutet ursprünglich „sonnig wie Schnauze“, im Oberdeutschen tritt dafür das Wort „Schnorre“ auf. Deshalb ist „Schnurrbart“ identisch mit dem „Schnauzbart“. In manchen deutschen Gegenden sprach man auch von „Kaisbar“, im Plätzischen von „Schnorres“ oder vom „Schnorrwisch“.

Modernen hat die Infocel Majura, die zum äußeren Kanal-Bosch gehört.

Wirtschaftlich haben die Marischal-Inseln nur als Kopta-Pferrenten einige Bedeutung. Die Temperaturen sind tropisch; sie werden nur durch die kühnigen Seewinde etwas gemildert. Das Klima ist erträglich, weil sich auf den niedrigen Inseln kein Monsun und kein Regenwald bilden kann. Die wirtschaftlichen Erträge der Plantagen sind nicht mehr als auf den anderen Südpazifik-Inseln von früheren Witterungsverhältnissen abhängig. Die im Marischal-Gebiet auftretenden Talunten richten häufig den Palmensbestand ganzer Inselgruppen an.

Die erste Kunde von der Entdeckung dieses östlichen Teils der mikronesischen Inseln kam im Jahre 1828 durch den Spanier Garcia de Loaysa, der den Südpazifik durchkreuzt hatte, nach Europa. Aber erst mehr als 20 Jahre später durchforschte der Engländer Marshall das Gebiet der Atolle. Nach ihm wird die ganze Inselgruppe auch genannt. An der Entdeckung der Kopta-Produktion waren deutsche Firmen, die sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Infocel-Gesellschaft vereinigt hatten, maßgeblich beteiligt.

## Agrarumstellung der Niederlande

Die niederländische Agrarwirtschaft war im Frieden zu einem großen Teil auf die britischen Bedürfnisse ausgerichtet. Es wurde Veredelungsirtschaft betrieben, auch wenn sie sich für den Bauern nicht immer lohnte. Er liebte es, schönes und zahlreiches Vieh auf den Weiden zu haben und die Butter vornehmlich über den Kanal zu versenden und dafür das notwendige Getreide für die Lebenshaltung einzuführen und sogar — wenn es sein mußte — im Eigenkonsum sich mit Margarine zu begnügen, zumal auch diese aus den kolonialen Rohstoffgebieten sehr billig zur Verfügung stand. Seit der Abschaffung der Opium durch England und frei der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen hat sich das Bild grundlegend verändert; die Niederlande müssen sehen, wie sie ihre Lebensmittelversorgung im großen und ganzen aus eigenem Bestreben. Das ist nicht immer leicht, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerungsdichte mit 247 Menschen auf den Quadratkilometer den europäischen Rekord hält (im Reich sind es etwa 100 Menschen auf den Quadratkilometer weniger). Dennoch ist die Umstellung in den letzten Jahren erfolgreich in Angriff genommen worden; außerdem wirkt sich auch die Entlastung der gewaltigen IJder-See nach und nach für die Getreideversorgung günstig aus.

Heute schon ist die niederländische Importabhängigkeit zum größten Teil behoben worden. Große Weidflächen wurden in Ackerland umgewandelt, wodurch der Getreide-, Hackfrucht- und Delianbau ausgeweitet wurde. Die Ackerbaufläche des Jahres 1943 bezifferte sich auf 961.000 Hektar, und im abgelaufenen Jahr waren es bereits 1.133.000 Hektar. Auf diesen Flächen ist der Kartoffelanbau am meisten gestiegen, nämlich von 128.000 Hektar im Jahre 1940 auf 212.000 Hektar im Jahre 1943. Die Roggenbaufläche erhöhte sich von 218.000 Hektar im Jahre 1940 auf 304.000 Hektar 1943. Die Weizenbaufläche wurde von 1940 bis 1943 ebenfalls etwas vermehrt, nämlich von 143.000 auf 151.000 Hektar. Durch die Verringerung des Weidenlandes mußte selbstverständlich der Viehbestand geschmälert werden, wodurch die Butter- und Käseerzeugung in Mitleidenhaft gezogen wurde. Um einen Fettsäuregleich zu schaffen, ist dem Delianbau besonderes Augenmerk zuwenden worden. Im Jahre 1940 waren nur 1780 Hektar mit Raps bebaut, aus denen bis 1943 insgesamt 48.500 Hektoliter wurden. Weitere 7000 Hektar sind mit anderen Delianfrüchten bebaut gewesen, so daß kein Fettmangel mehr in die Erscheinung tritt.

Auch bei der Umstellung der Forstwirtschaft wird auf die Qualität besonderes Augenmerk gerichtet. So wird der Gewinnung hochwertiger Saugzweige nach wie vor größtes Interesse entgegengebracht, so daß hierzu die Auswahl nach allen europäischen Staaten bevorzugt ist. Von der forstwirtschaftlichen Umstellung in den Niederlanden sind auch die riesigen Blumenkulturen betroffen worden. Wo Rosen, Hyazinthen, Tulpen und Blumen der verschiedensten Arten gezogen wurden, ist man längst zu profitorientierterem Gemüse, zu Tomaten und ähnlichen nachholbaren Erzeugnissen übergegangen. Besonders eignen sich die Blumentreibhäuser auch zum Anbau von Frühkartoffeln. Wenn das Gemüse auch nicht die hohen Blumentpreise bringt, so ist der Anbau dennoch lohnend, denn es werden hier die höchsten Sellerierträge der Welt erzielt. Seltsame Gemüsenomen können ins Reich eingeführt werden und haben überaus großen Absatz.

So ist insgesamt festzustellen, daß der agrarpolitische Umbau der Niederlande die Importabhängigkeit auf fast allen Gebieten aufgehoben hat. Die agrarische Selbstversorgung trägt zur Stärkung der niederländischen Wirtschaft bei und kann zu ihrem Teil mit Erfolg auch in die europäische Weltwirtschaft eingebaut werden.

## Urlaubsberechtigung eines Landjüngers

Eine Urlaubsberechtigung ganz eigener Art hatte sich ein von der Ostfront heimkehrender Landjäger in Dessau ausgedacht. Während die ahnungslose Frau ihrer Arbeit nachging, verschaffte er sich mit Hilfe des beim Hausluftschutzwart hinterlegten zweiten Wohnungsschlüssels Zugang in seine eigene Wohnung. Dann bereitete er ein gutes Essen vor, und die dampfenden Schüsseln empfingen am Rittag die erstaunte Frau beim Betreten ihrer Wohnung. Den Urlauber selbst aber hatte dabei wohl die Müdigkeit übermannt; jedenfalls lag er schlafend in einem Sessel in der Nähe des Herdes. Man kann sich die Freude der Soldatenfrau wohl vorstellen.

**DVF., Ortsverwaltung Altensteig**  
Heute Montag, den 21. Februar 1944, 19.30 Uhr im Rathaus zur „Traube“  
**Lichtbildervortrag**  
„Die Sonne der Dolomiten“  
von Gg. Weber, Freudenstadt.  
Unkostenbeitrag 80 Pfennig.  
Die Bevölkerung ist herzlich eingeladen!  
Hahn, DVf.-Ortswartler.  
**Feldpostbriefe und Feldpostkarten**  
empfiehlt die  
Buchhandlung Laub, Altensteig

Suche für älteres, liebes, anspruchloses Ehepaar ein  
**Zimmer**  
möbliert oder unmöbliert mit Küchenbenutzung. Cost. noch einen Raum zum Möbelunterstellen.  
Angebote unter F. S. 102 an die Geschäftsstelle ds. Bl.  
Verkaufe einen schweren, gängigen  
**Zug-Dachsen**  
guter Einspäner, tausche auch gegen gute Kuhkuh.  
Hans Hauser z. „Lamm“ Heberberg, Telefon 393

Nichelberg, 18. Febr. 1944.  
Dankagung.  
Für die große Anteilnahme, die wir bei dem Hinscheiden unseres lieben Vaters, Schwiegermutter's, Großvaters, Großmutter's, Onkels Michael Böcher, Bürgermeisters i. R. entgegen durften, sagen wir unseren innigsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer Krog für seine tröstlichen Worte, dem Widderacher für den erhabensten Gesang, für den Nachruf und Kronendekoration des Herrn Bürgermeisters Freg und das große Beileid der letzten Ruheplätze.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

**Todes-Anzeige.** Heberberg, 21. Febr. 1944.  
Nach einem arbeitsreichen Leben hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben Onkel und Schwager  
**Michael Freg**  
am Samstagmorgen unerwartet im Alter von nicht ganz 88 Jahren zu sich zu nehmen.  
Die trauernden Hinterbliebenen:  
**Familie Georg Weiker.**  
Beerdigung Dienstag, 22. Februar, 14 Uhr.  
**Inserate**  
bitten wir jeweils tags zuvor anzugeben